

A black and white close-up photograph of a woman's face. Her eyes are wide and looking upwards and to the left. A single tear is visible on her right cheek. The lighting is dramatic, with deep shadows and bright highlights on her skin and hair.

SARAH FORSYTH

ALS
SEXSKLAVIN
VERKAUFT

EINE WAHRE GESCHICHTE

Weltbild

Als Sexsklavin verkauft

Sarah Forsyth

Als Sexsklavin verkauft

Eine wahre Geschichte

Aus dem Englischen
von Bernhard Liesen

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel *Slave Girl – I was an ordinary British Girl. I was kidnapped and sold into sex slavery. This is my horrific true story*. Published by John Blake Publishing Ltd, London

Copyright © 2009 by Sarah Forsyth and Tim Tate

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co.KG,
Werner-von-Siemens-Str. 1, 86159 Augsburg

Übersetzung: Bernhard Liesen

Projektleitung und Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bayern

Umschlaggestaltung: atelier seidel, teising

Coverfoto: © istockphoto/Chepko

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

978-3-8289-5577-6

2019 2018 2017

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Einkaufen im Internet:

www.weltbild.de

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	13
1. Montagskind	17
2. Wen kümmert's?	32
3. Die Sache mit der Hoffnung	52
4. Vielversprechende Zukunftsaussichten.	71
5. Böse Überraschung	83
6. Das Schaufenster	101
7. »Frischfleisch«	117
8. Die Organisation des Bösen.	128
9. Gregor.	148
10. Crack.	160
11. Russisches Roulette	175
12. Der Weg in die Freiheit	188
13. Zeugnis ablegen.	200
14. Das verlorene Jahrzehnt.	221
15. Weiterleben	245
Nachwort.	257

Vorwort

An jedem beliebigen Tag werden in Großbritannien zwischen viertausend und achttausend Frauen gezwungen, in der Sexindustrie zu arbeiten. In der Regel wurden sie aus Osteuropa oder Afrika hierher gebracht und von international aktiven Kriminellen an die Betreiber von britischen Bordellen verkauft. Die Verschleppung von Frauen und Kindern aus dem Ausland zum Zweck sexueller Ausbeutung, das ist die im einundzwanzigsten Jahrhundert übliche, moderne Variante des Sklavenhandels: ein knallhartes und brutales Business, ein weltweites Betätigungsfeld der organisierten Kriminalität.

Aber der Handel verläuft nicht immer nur in einer Richtung. Manchmal werden auch britische Frauen mittels falscher Versprechungen in die Prostitution gezwungen, und zwar auf dieselbe Weise wie Frauen aus weniger entwickelten Ländern. Sie werden in die Rotlichtviertel von Amsterdam, Frankfurt und anderen europäischen Großstädten verschleppt und müssen dasselbe elende und durch Drogen bestimmte Leben erleiden wie jene Sexsklavinnen, die nach Großbritannien verkauft wurden.

Keine dieser Britinnen ist jemals an die Öffentlichkeit getreten, um ihr entsetzliches Schicksal zu beschreiben – bis jetzt.

Die dramatische Geschichte von Sarah Forsyth, die durch falsche Versprechungen in die Niederlande gelockt, entführt und im Amsterdamer Rotlichtviertel eingekerkert wurde, bietet erschreckende Einblicke in die geschlossene Welt der internationalen Sexsklaverei. Zuerst im Elternhaus, dann in Kinderheimen Opfer sexuellen Missbrauchs, ist ihr langer, komplizierter Überlebenskampf die bewegende Geschichte einer schutzlosen jungen Frau, die verzweifelt versucht, sich in Sicherheit zu bringen – eine turbulente Reise, die gerade erst an ihr Ende kommt.

Ich lernte Sarah kennen, als ich im Jahr 2007 einen Dokumentarfilm für ITV drehte. In dem neunzigminütigen Film ging es um den altgedienten investigativen Journalisten Roger Cook, der etliche seiner spektakulärsten Enthüllungen der letzten zwanzig Jahre Revue passieren ließ und erzählte, was aus diesen Fällen geworden war. Dazu gehörte auch eine verstörende Untersuchung des internationalen Frauenhandels aus dem Jahr 1997, und in einem Abschnitt des Films wurde kurz Sarahs Geschichte erzählt.

Sie war ihrem Gefängnis vor ein paar Jahren entkommen und hatte dazu beigetragen, den Mann, der sie verkauft hatte, hinter Gitter zu bringen. Trotzdem blieb sie weiter in ihrer persönlichen Hölle gefangen, und in dem Dokumentarfilm ist nur allzu deutlich zu sehen, dass sie im Jahr 1997 ein völliges Wrack war. Sie

saß zusammengesunken auf einem Stuhl, mit verschmiertem Make-up und tief in den Höhlen versunkenen Augen.

Ihre Sprechweise verriet einiges über ihr damaliges Leben. Sie sprach so schleppend und undeutlich, dass die Zuschauer geglaubt haben müssen, sie sei entweder völlig betrunken oder stehe unter dem Einfluss starker Beruhigungsmittel. Es stellte sich heraus, dass es an den Sedativa lag. Und doch, was sie zu erzählen hatte über ihre Existenz in dem Schaufenster im Rotlichtviertel von Amsterdam, war extrem verstörend und konnte einen noch tagelang verfolgen. Ich sage bewusst Existenz, denn ein Leben konnte man das nicht nennen. Sie war gezwungen, pro Tag bis zu siebzehn Freier zu bedienen, und das sieben Tage die Woche. Ihr Bericht war die Beschreibung wahrhaft unmenschlicher Grausamkeit.

Nach der Arbeit legte ich mich hin. Ich schlief in einem abgeschlossenen Zimmer, das von einer Bulldogge bewacht wurde. Nach dem Aufwachen ging ich duschen und machte mich erneut für die Arbeit fertig. Danach spielten sie manchmal russisches Roulette mit mir.

Als das Interview stattfand, war Sarah dieser Hölle gerade erst zwei Jahre entkommen, und deshalb waren die Erinnerungen noch frisch. Einmal war sie Zeugin des Mordes an einer anderen Prostituierten geworden,

offenbar vor laufender Kamera, als Teil eines Extrem pornos. Ihr Zuhälter hatte sie gewarnt, dass ihr das gleiche Schicksal drohen könnte.

»Guck genau hin«, sagte er. »Wenn du nicht genug Geld ranschaffst, passiert dir das auch. Ich habe fünfzigtausend Pfund für dich bezahlt. Wenn du die Kohle nicht schnell wieder reinholst, bringe ich dich in so einem Film unter, und dann mache ich eine Million, wenn sie dich umlegen.

Gegen Ende des Interviews rannen Tränen über ihr verwüstetes Gesicht, und Sarah war so sehr von ihren Gefühlen überwältigt, dass man kaum noch hinsehen konnte. Und dann gelang es ihr irgendwie noch, klar und deutlich Bilanz zu ziehen.

Eben noch war ich Erzieherin, kurz darauf schon Nutte. Jetzt ist mein Leben zerstört. Alle wissen, Sarah war eine Prostituierte.

Zehn Jahre später wollte ich herausfinden, was aus Sarah geworden war, doch es war alles andere als einfach, sie aufzuspüren. Sie schien spurlos verschwunden zu sein, und ich befürchtete schon, sie sei von dem Schicksal ereilt worden, das mir im Jahr 1997 fast unausweichlich zu sein schien – dem elenden, einsamen Tod einer unheilbar Drogensüchtigen. Doch im Laufe der Wo-

chen erhielt ich Informationen über eine Frau, die irgendwo im Nordosten gelebt hatte oder lebte und die Sarah sein konnte. Aus Berichten an die Polizei oder dem Sozialamt ging hervor, dass sie in den letzten zwei Jahren noch gelebt hatte.

Es folgten weitere intensive Nachforschungen durch ein Mitglied meines Produktionsteams, und schließlich wurde Sarah gefunden in einer Wohnung, die keine Meile weit entfernt war von jenem Viertel, wo sie aufgewachsen war. Sie sah sehr viel besser aus, als ich befürchtet hatte, ganz anders als jene schwer traumatisierte Frau in dem vor zehn Jahren entstandenen Dokumentarfilm *Cook Report*. Aber das Äußere kann trügen. Sarah war weit davon entfernt, sich besser oder auch nur in Sicherheit zu fühlen, und es sollte noch vieler Wochen sanften Zuredens bedürfen, bis ich und die Mitglieder meines Teams den Eindruck hatten, sie sei stark genug, um zu reden.

Im Frühling und Sommer des Jahres 2007 begann ich, Sarah Forsyth genauer kennenzulernen. Nach und nach bekam ich den Eindruck, dass sie das Schlimmste hinter sich gelassen und damit begonnen hatte, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen. Trotzdem blieb ich skeptisch, ob ihre Zukunft so sorgenfrei sein würde, wie sie es sich offensichtlich erhoffte.

Aber sie war entschlossen, ihre Geschichte zu erzählen, nicht um sich so davon zu befreien oder um Rache zu nehmen, sondern deshalb, weil sie um die Realität

der heutigen Sexsklaverei weiß. Die Welt sollte hören, was auch Tausende von Frauen in britischen Bordellen jeden Tag durchmachen.

Und so sei, auf Sarahs Wunsch hin, dieses Buch allen Opfern dieses brutalen Geschäfts gewidmet, wer auch immer und wo auch immer sie sein mögen.

Tim Tate
Oktober 2008

Einleitung

Am schlimmsten waren die Hunde.

Tag und Nacht hockten auf der anderen Seite der Tür zwei Bulldoggen. Ich war sowieso eingeschlossen, doch wenn ich auch nur die Türklinke herunterdrückte, begannen die Hunde laut zu bellen, und ich wusste, dass innerhalb von Sekunden jemand da sein würde, um nach mir zu sehen. Ich hatte Angst vor den Männern, die zur Tür dieser schäbigen, dreckigen, elenden Wohnung gerannt kamen, aber noch mehr Angst jagten mir die Bulldoggen ein, denn ich wusste, was sie mit mir machen konnten, mit mir machen *würden*, wenn die Männer sie auf mich hetzten.

Im Nachhinein ist es genau das, was anscheinend niemand verstehen kann. »Warum bist du nicht einfach weggelaufen?«, werde ich gefragt. »Du *musst* doch irgendeine Chance gehabt haben, die Flucht zu ergreifen.«

Aber die Hunde waren immer da. Genau wie diese verhassten Männer, die mich Tag und Nacht mit Drogen vollpumpten, bis ich völlig desorientiert war. Nein, es gab wirklich kein Entkommen.

Sie wussten das natürlich, hatten alles getan, um mich in diesen Zustand der Hilflosigkeit zu versetzen, indem sie mich von Crack abhängig gemacht hatten.

Und ich fürchtete um mein Leben, seit vor meinen Augen ein junges Mädchen durch einen Kopfschuss getötet worden war.

Wie in Trance taumelte ich durch die Tage, Wochen, Monate. Ein Tag war wie der andere. Freier und Drogen, noch mehr Drogen, noch mehr Freier. Wie viele Männer bezahlten ihre hundertfünfzig Gulden für ein paar Minuten käuflichen Sex und ihre egoistische Befriedigung? Ich kann es nicht sagen, ich hatte längst den Überblick verloren.

Wie viel Crack, Kokain und Haschisch habe ich während dieser Zeit konsumiert? Auch das hätte ich nicht sagen können, doch irgendjemand musste es wissen, denn nichts ist umsonst in Amsterdam, bestimmt nicht im Rotlichtviertel. Aber ich habe die Rechnung bezahlt, die Rechnung für die Drogen, die mein Gehirn betäubten, während ich in dem Zimmer hinter dem neonbeleuchteten Schaufenster an der Gracht wieder und wieder meinen Körper verkaufte, zehnfünfzehnmal am Tag, sieben Tage die Woche. Es war ein Teufelskreis.

Nein, es gab kein Entkommen aus dieser Hölle. Nicht bis zu jenem Tag, als ich durch den Dunst meiner Drogensucht und Verzweiflung eine hauchdünne Chance sah und irgendwie den Mut aufbrachte, sie beim Schopf zu ergreifen. An diesem Tag ergriff ich die Flucht, von Panik gepackt. Beinahe zum ersten Mal in meinem Leben kam mir jemand zu Hilfe und stand an

meiner Seite, nicht, weil er etwas von mir wollte, sondern aus reiner Menschlichkeit.

Mit diesem Akt selbstloser Güte begann mein Leben nach der Hölle, doch wenn ich gewusst hätte, was für ein langer und schwerer Weg vor mir lag, hätte ich dann die Kraft gehabt, ihn zu beschreiten?

Ich weiß es wirklich nicht.

Ich wurde am 26. Januar 1976 im Queen Elizabeth Hospital in Gateshead geboren, an einem Montag.

»Monday's child is fair of face«, lautet die alte Spruchweisheit, und ich hatte das Glück, das gute Aussehen von meiner Mutter zu erben. Meine Mutter war – und ist – eine zierliche Frau mit dunklen lockigen Haaren und großen braunen Augen, die ihre Güte und Liebenswürdigkeit verraten. Sie ist jetzt Mitte fünfzig, sieht aber so jung aus, dass man sie für meine ältere Schwester halten könnte.

Das Aussehen meines Vaters ... Nun, das ist eine andere Geschichte. Wie gesagt, ich hatte Glück.

Ich war das zweite Kind meiner Eltern. Mein großer Bruder war achtzehn Monate älter als ich, meine kleine Schwester sieben Jahre jünger. Wir lebten in einem kleinen Haus in einer jener von Reihenhäusern gesäumten Straßen, die heute gern als Kulisse für Fernsehfilme ausgewählt werden, die um die Zeit des Ersten Weltkriegs spielen.

In den Siebzigerjahren war Gateshead eine graue, heruntergekommene Industriestadt, gelegen am südlichen Ufer der Tyne, die im Schatten ihres größeren Bruders Newcastle am anderen Ufer stand. Als Kind

las ich in einem Buch über die Geschichte der Stadt, dass hier schon seit Zeiten der Römer Menschen lebten, doch die jüngere Geschichte von Gateshead ist nicht besonders beeindruckend. Ein paar Fußballprofis von mittlerer Berühmtheit wurden hier geboren, der eine oder andere Industrielle der viktorianischen Zeit, und eine Frau, die später eine bekannte Pornodarstellerin in Hollywood wurde. Zwei berühmte Schriftsteller kamen durch die Stadt und haben ihre Eindrücke festgehalten. Im achtzehnten Jahrhundert beschrieb Dr. Johnson, Dichter und Verfasser des ersten umfangreichen englischen Wörterbuchs, Gateshead als eine »dreckige kleine Hintergasse außerhalb von Newcastle«, und fast zweihundert Jahre später notierte der Romancier und Dramatiker JB Priestley: »Keine wahre Zivilisation hätte so eine Stadt hervorbringen können«, und fügte hinzu, hier sehe es aus, als sei alles von einem Feind der Menschheit entworfen worden.

Ich habe den größten Teil meines Lebens in oder in der Umgebung von Gateshead verbracht. Hier hat sich nicht viel geändert, und wahrscheinlich wird es nie dazu kommen.

Mein Vater war so etwas wie ein Kleinunternehmer. Er besaß zwei Geschäfte für Gefriertruhen und ein Restaurant, doch ich kann mich auch erinnern, dass er als Vertreter den ganzen Nordosten Englands bereiste. Aber ich habe keine Ahnung, was er verkaufte, und die

Dinge entwickelten sich so, dass ich nie zu viele Fragen über ihn stellte. Meine Mutter war eine Hausfrau, die sich um uns Kinder kümmerte, doch manchmal machte sie auch Nachtschichten in einer örtlichen Fabrik. Dad packte uns Kinder mitten in der Nacht ins Auto, um unsere Mutter nach der Arbeit abzuholen.

Finanziell waren wir ziemlich gut gestellt. Im Gegensatz zu vielen anderen Menschen in der Stadt besaßen wir immer ein eigenes Haus, wohnten nie zur Miete. Wir wohnten in angenehmen Stadtvierteln, hatten immer genug zu essen, und mir hat es auch nie an Kleidung oder Spielzeug gefehlt. In Gateshead gehörte man damit zur Mittelklasse.

Als Kinder hatten wir alle ein sehr enges Verhältnis zu Mum, besonders ich. Zum Teil lag das vermutlich daran, dass ich ihre erste Tochter war, und die Beziehung zwischen einer Mutter und ihrem ersten kleinen Mädchen ist immer etwas Besonderes. Ich liebte es, ihr so nahe zu stehen, gegenüber meinen beiden Geschwistern die große Schwester zu spielen, auch wenn mein Bruder anderthalb Jahre älter war als ich.

Von außen besehen müssen wir wie eine wundervolle kleine Familie gewirkt haben. Drei lebhaft, fröhliche Kinder, eine schöne und liebevolle Mutter und ein Vater, der hart dafür arbeitete, dass es uns an nichts fehlte.

Doch hinter der Fassade war es eben keine nette, glückliche Familie.

Dad war kein guter Mittelklassevater, sondern ein schlechter, gewalttätiger Mann, besonders, wenn er getrunken hatte. Er schlug Mum mit den Fäusten, warf Dinge nach ihr, verletzte sie sogar mit einem Messer. Einmal warf er eine jener altmodischen gläsernen Milchflaschen nach ihr, die bei allen in der Straße jeden Morgen vor der Haustür abgestellt wurden. Die Schnittwunden in ihrem Gesicht waren so schlimm, dass sie im Krankenhaus genäht werden mussten. Dad bestand darauf, sie selbst zur Notaufnahme zu fahren, obwohl er völlig betrunken war, und so wurden wir Kinder einmal mehr mitten in der Nacht ins Auto verfrachtet. Wir haben vor Angst geschrien, als der Wagen durch die Straßen von Gateshead raste. Unser Vater war so weggetreten, dass er es nicht einmal hörte. Und als der Lärm ihn dann schließlich doch aus seiner Benommenheit riss, war seine Reaktion typisch.

»Haltet die Fresse, oder ich stopf euch höchstpersönlich das Maul.«

Wir verstummten. Wir hatten genug Erfahrungen mit der Gewalttätigkeit unseres Vaters gemacht, um zu wissen, dass er kein Problem damit gehabt hätte, den Wagen mitten auf der Straße anzuhalten und seine Drohung in die Tat umzusetzen.

Im Laufe der Jahre erkannte ich immer mehr, wie mein Vater hinter der Maske des erfolgreichen Geschäftsmanns wirklich war. In Wahrheit war er ein Dreckskerl. Das Geld, das er einnahm, war auch nicht

immer unseres. Dad zog permanent Leute über den Tisch, und während meiner gesamten Kindheit tauchten Männer an unserer Haustür auf – oft große, furchterregende Männer –, die meinen Vater suchten und Geld verlangten, das er ihnen angeblich schuldete. Uns Kindern hatte man gesagt, wir müssten sie abwimmeln. »Oh, mein Vater ist zurzeit im Ausland. Nein, keine Ahnung, wann er zurückkommt. Meine Mama könnte es wissen, doch die ist gerade nicht da.« Und dann verschwanden sie in der Nacht, manchmal nur wütend, oft Drohungen ausstoßend. Bis sie irgendwann wiederkamen.

Es war keine leichte Kindheit für uns drei, und oft hatten wir Angst, uns ins Bett zu legen, weil wir befürchteten, dass wieder jemand vor der Tür stehen und sich vielleicht gewaltsam Zutritt zum Haus verschaffen würde, um das Geld zu bekommen, das unser Dad ihm schuldete. Doch das hatte immerhin die positive Auswirkung, dass wir Kinder uns sehr nahe standen – vereint gegen einen gemeinsamen Feind. Im Laufe der Jahre wurde unsere Bindung zu unserer Mutter immer enger. Sie litt am meisten unter der Gewalttätigkeit unseres Vaters und war Tag für Tag mit den Folgen seiner Betrügereien konfrontiert. So groß ist Gateshead nicht, und es wurde viel getratscht. Es muss die Hölle gewesen sein, wenn sie vor die Tür trat und wusste, was die Leute hinter ihrem Rücken über »diese verdammten Forsyths« sagten.

Alles in allem war mein Vater so etwas wie ein windiger Hasardeur, und meine Mutter musste immer hinter ihm die Scherben aufkehren.

Und er konnte völlig hartherzig sein. Einmal sollte er Heiligabend ein Puppenhaus zusammensetzen, das er für meine kleine Schwester als Weihnachtsgeschenk besorgt hatte, doch er hatte keine Lust und verschwand einfach. Meine Mutter schickte uns los, damit wir nach ihm suchten, und schließlich fanden wir ihn trinkend in einer Kneipe, wo sich Stripperinnen für dreckige alte Männer wie ihn die Klamotten vom Leib rissen. Frohe Weihnachten, Dad.

Und ja, er war ständig gewalttätig, jederzeit bereit, mit den Fäusten auf die Menschen loszugehen, die er angeblich liebte.

Doch all das – seine krummen Geschäfte, die Brutalität und das Gefühl, immer am Rande eines kurz vor der Eruption stehenden Vulkans zu leben – war bei Weitem noch nicht am schlimmsten. Wegen alledem hätte ich ihn nicht so gehasst, wie ich ihn hasse, denn ich hasse ihn tatsächlich und fürchte ihn bis auf den heutigen Tag. Er war nicht nur ein Gauner und ein Despot, sondern auch pädophil.

Seit meinem dritten Lebensjahr hat mein Vater mich sexuell missbraucht. Er hat widerwärtige Dinge von mir verlangt, die ihn befriedigten, mich aber entsetzlich verletzten, und das während meiner gesamten Kindheit. Manchmal kam er in mein Bett, oder er

zwang mich sogar, ihn in dem Ehebett im Elternschlafzimmer zu befriedigen. Dann wieder geschah es im Badezimmer. Dad bot oft von sich aus an, mich abends zu baden – »damit deine Mutter mal eine Pause einlegen kann«. Oh, er war so ein aufmerksamer Mann, mein Dad.

Ich kann mich nicht genau erinnern, wie oder wo es begann – welche Dreijährige wäre dazu in der Lage gewesen? Doch ich kann mich sehr gut an die entsetzliche Angst erinnern, die mir den Atem nahm, an meinen Schwindel und meine Übelkeit, wenn ich wusste, dass mein Vater mich wieder anfassen würde.

»Unser kleines Geheimnis«, nannte er es. Etwas, das ein besonderes kleines Mädchen tat, um ihrem Daddy zu zeigen, dass sie ihn liebte. Selbst heute bringe ich es kaum über mich, diesen entsetzlichen Satz zu schreiben. Was für eine grässliche Perversion, was für eine schreckliche egoistische Art, aus etwas so wundervollem wie der Liebe etwas Hässliches und Brutales zu machen.

Wie oft habe ich ihn nachts auf der Treppe gehört und gewusst, dass er wieder zu mir kommen würde? Wie oft habe ich mich unter der Bettdecke versteckt und mir vorgestellt, um die in mir aufsteigende Angst zu kontrollieren, mein Bett sei eine Burg mit dicken Mauern, die alles Böse fernhalten würden? Ich kniff die Augen zusammen, hielt den Atem an und tat so, als würde ich schlafen, doch es hat natürlich nichts

genutzt. Wenn mein Vater mich wollte, ließ er mich nicht schlafen. Und so spürte ich, wie er sich schwerfällig auf das Bett sinken ließ, und dann roch ich seinen nach Schnaps und Zigaretten stinkenden Atem, wenn er sich über mich beugte und die Hände unter die Bettdecke schob, um die Sicherheit meiner imaginären Burg zu zerstören. Ich spürte seine großen, rauhen Finger an Stellen, wo kein Kind sie jemals spüren sollte.

Mit zunehmendem Alter ging mein Vater weiter. Wahrscheinlich glaubte er, das sei meiner Entwicklung angemessen. Nachdem er mich bisher »nur« angefasst hatte, wollte er nun, dass ich ihn manuell befriedigte, und einmal mehr blieb alles »unser kleines Geheimnis«. Das war etwas so Besonderes, dass niemand sonst es verstehen würde, und folglich war es am besten, keinem etwas davon zu erzählen.

Ab wann war mir bewusst, dass das alles nicht richtig war? Wann dämmerte es mir, dass Daddys und ihre kleinen Mädchen so etwas nicht taten – zumindest normale Daddys und ihre Töchter? Ich glaube, in dem Moment, als er mich zwang, ihn oral zu befriedigen. Oder spätestens, als er in mich eindrang. Da wusste ich, dass es nur eine weitere Methode meines geliebten Vaters war, mir wehzutun. Und es waren nicht nur seine Finger oder sein Penis, die ich in mir spürte. Manchmal schob er Messer oder eine Schere in meine Vagina, und gelegentlich begann ich zu bluten, aber

niemand hätte die Wunden sehen können, denn sie waren ja von außen unsichtbar.

Aber die Sache mit dem Narbengewebe ist es, dass es wächst und wächst und die verletzte Stelle mit einer Schutzschicht härterer Haut umgibt. Und so wie sich über meinen körperlichen Verletzungen Krusten bildeten, entwickelte ich auch eine Methode, mit dem seelischen Schmerz des Missbrauchs umzugehen.

Aus dem sorglosen Kind und der »großen Schwester«, die ihrer Mutter so nahe stand, wurde ein Problemkind, mit dem das Zusammenleben immer schwieriger wurde. Ich hatte heftige, beängstigende Wutanfälle, ließ niemanden an mich herankommen und widersetzte mich allen Versuchen, mich zu beruhigen. Ich schrie, und wenn mein Zorn verrauchte, zog ich mich schmallend in meine kleine Welt des Schweigens zurück.

War meiner Mutter bewusst, was diese abrupten Veränderungen herbeigeführt hatte? Ich habe immer geglaubt, dass es so gewesen sein muss, und einmal fand ich einen von meinem Vater angefangenen Brief an sie, in dem er schrieb, wie leid ihm all das tue, was er mir angetan habe. Aber sie sagt heute, dass sie nie etwas wusste und genauso viel Angst vor ihm gehabt habe wie ich. Ich kann ihr das glauben, denn ich habe zu oft gesehen, was er bei seinen Gewaltausbrüchen mit ihrem Gesicht gemacht hat, um es zu bezweifeln.

Doch da waren nicht nur die körperlichen und seelischen Wunden des Missbrauchs. Am schlimmsten war, dass unsere Familie für immer auseinanderbrach, und das kann ich meinem Vater nie verzeihen.

Jeder sexuelle Missbrauch verursacht bei einem Kind schwere und langlebige Schäden, aber es ist etwas unfassbar Schreckliches, von einem Menschen missbraucht zu werden, der für einen sorgen und ihn lieben sollte – und all das hat gefährlich zersetzende Auswirkungen auf jede andere Beziehung. Ich bin Hunderten von Frauen begegnet, die von ihren Vätern missbraucht worden waren, und jede erzählt mir, dass sie ihre Mutter beschuldigt hat, weil diese sie nicht beschützte. Ich habe zu meiner Mutter gesagt, dass ich ihr glaube, als sie sagte, sie habe nie etwas davon gewusst, dass mein Vater mich missbrauchte, und ich habe ihr versichert, das alles sei jetzt ferne Vergangenheit, Schnee von gestern. Aber tatsächlich hat das, was mein Vater mir angetan hat, uns für den größten Teil meines Lebens voneinander entfremdet.

Aber warum hat er mich ausgesucht? Meine Schwester hat er nie angerührt und auch meinen Bruder nie sexuell missbraucht, auch wenn er ihn verprügelte, manchmal ziemlich schlimm. Weshalb also hat er es mir angetan? Ich wollte es immer wissen, und eines Tages hat er es mir erzählt, selbstverständlich auf die ihm eigene charmante Art und Weise.

»Du bist nicht meine Tochter«, blaffte er mich an.

»Du bist das Kind eines anderen – ein kleiner Bastard.«
Und von dem Tag an war das explizit der Grund dafür,
dass er mich missbrauchte, schlug, trat.

Stimmte es? Ich weiß es nicht und glaube nicht, dass ich es jemals erfahren werde. Meine Mutter schwört, das alles sei Unsinn, wir seien alle drei seine Kinder. Doch selbst wenn mein Vater recht gehabt hätte, wäre das kein Grund gewesen, einem kleinen Mädchen so etwas anzutun. Es gibt absolut keine Entschuldigung dafür, ein Kind zu missbrauchen, ob es das eigene ist oder das eines anderen. Sex ist etwas für Erwachsene, nicht für Kinder.

Ich habe eine Menge darüber erfahren, was für Konsequenzen der Missbrauch für Kinder hat. Einiges musste ich am eigenen Leib erfahren, anderes durch Bücher oder Gespräche mit kompetenten Spezialisten. Oft ist es so, dass ein missbrauchtes Kind versucht, so viel wie möglich von den schrecklichen Erlebnissen zu verdrängen. Vielleicht kann ich mich deshalb nur an einiges von dem erinnern, was mein Vater mir angetan hat. Vielleicht hat auch deshalb niemand etwas davon bemerkt, was los war.

Doch all das begann Anfang der Achtzigerjahre. Damals wurde nicht viel gesprochen über Kindesmissbrauch – zumindest nicht bis 1987, als in Middlebrough in der Grafschaft Cleveland eine heftige Kontroverse wegen Kindesmissbrauchs losbrach. Zwei Ärzte – Kinderärzte – lösten einen landesweiten Sturm

des Protests aus, als sie von 131 Missbrauchsfällen in nur drei Monaten berichteten. Die Medien spielten verrückt, und auf einmal ließen sich im ganzen Nordosten Politiker sehen. Zeitungen und Fernsehsender sprachen davon, Kinder seien unschuldigen Eltern entrisen worden. Sie gaben Sozialarbeitern und Ärzten die Schuld. Sie gingen sogar so weit zu behaupten, Eltern brächten sich in Gefahr, wenn sie mit ihren Kindern kuschelten, besonders Väter gingen ein Risiko ein. Wenn das herauskomme, könnte das Sozialamt kommen und ihnen ihre Kinder wegnehmen.

Die Ärzte und Sozialarbeiter erwiderten, das alles sei Unsinn, und es gebe unwiderlegbare Beweise für den Missbrauch. Aber sie konnten sich kein Gehör verschaffen. Alle Welt redete nur über die unschuldigen Eltern.

Cleveland liegt keine vierzig Meilen südlich von Gateshead. Ich war gerade elf, als die Kontroverse entbrannte, und natürlich bekam ich nichts davon mit. Aber zu dem Zeitpunkt hatte mich mein Vater schon seit vielen Jahren missbraucht, und ich wusste definitiv, wie es sich anfühlte, wenn ein kleines Mädchen von einem erwachsenen Mann sexuell missbraucht wurde. Nie habe ich begreifen können, warum andere Menschen nicht sahen, wie sehr er mir wehtat. Ich glaubte, die Lehrer in meiner Schule müssten etwas sehen und würden bei uns zu Hause auftauchen und meinem Vater sagen, er solle damit aufhören. Aber sie

haben es nie getan. Vielleicht lag es an der öffentlichen Kontroverse im nahen Cleveland. Eventuell befürchteten die Lehrer und Sozialarbeiter, jener Feindseligkeit und jenem Hass ausgesetzt zu sein, die sich gegen die Ärzte in Cleveland richteten. Was immer der Grund war, niemand sagte etwas, und ich musste weiter die kleine Sexsklavin meines Vaters bleiben.

In der Grundschule war ich ein stilles, einsames Kind. Meine Mutter sagt, ich hätte Freundinnen gehabt wie jedes andere kleine Mädchen; sie seien zum Tee zu uns gekommen und hätten in unserem Haus übernachtet. Aber ich kann mich nicht daran erinnern, Freundinnen gehabt oder mit irgendjemandem geredet zu haben. Auch in Alter von sieben oder acht Jahren wusste ich, dass ich anders war, weil mein Vater mich missbrauchte. Aber ich erinnere mich daran, dass ich gedacht habe, es dürfe niemand in meinem Zimmer schlafen, weil alles, was dort passierte, geheim bleiben musste. Auch in der Schule schenkte mir niemand viel Beachtung, so schlecht mein Benehmen auch war, oder wie sehr sich auch meine Stimmungsschwankungen verschlimmerten. Trotzdem, manchmal fragten mich Lehrer, ob etwas nicht stimme, aber ich glaube nicht, dass ich jemals etwas erzählt habe, und sie hakten nicht weiter nach.

Und dann, ich muss etwa elf gewesen sein, geschah etwas. Ich konnte nicht mehr gehen.

Alles kam so plötzlich. Eben konnte ich noch ganz normal laufen, und im nächsten Moment versagten meine Beine ihren Dienst. Mum brachte mich sofort in ein Krankenhaus, denn ich hatte hohes Fieber. Als die Ärzte mich untersuchten, lag ich schon fast im Koma.

Fast vier Wochen lang musste ich im Krankenhaus bleiben. Innerhalb sehr kurzer Zeit verlor ich beunruhigend viel Gewicht und war bis aufs Skelett abgemagert. Die Ärzte und Schwestern mussten sich viel Mühe geben, um mich wieder aufzupäppeln. Und dann mussten sie mir das Gehen wieder beibringen, ganz so, als wäre ich ein Baby. Ich musste an Krücken üben, dann mit nur einer Krücke, wobei ich mich mit der freien Hand überall festhalten musste.

Es war ein langwieriger, mühseliger Prozess, bis ich wieder laufen konnte. Aber noch immer zählte niemand zwei und zwei zusammen, um herauszufinden, was das Problem verursacht hatte. Selbst als mein Vater mich im Krankenhaus besuchte – meine Mutter erzählte später, ich sei sichtbar zusammengezuckt, als er das Zimmer betrat –, zählte niemand zwei und zwei zusammen. Im Rückblick wünsche ich mir, ich hätte die Ärzte und Schwestern angeschrien: »Seid ihr blind? Dieses kleine Mädchen wird missbraucht! Von ihrem Vater. Deshalb kann es nicht gehen und verliert Gewicht und sagt nichts mehr.« Aber im Nachhinein weiß man immer alles besser.

Und dann entließen sie mich und schickten mich zurück zu meinem Vater.

Hat er mich für eine Weile in Ruhe gelassen? Ich weiß es nicht, auch das gehört zu den Dingen, die ich verdrängt habe. Aber ich weiß, dass er mich gewohnt liebevoll zu Hause empfing. Ich war noch immer unsicher auf den Beinen und hatte Angst zu stürzen, und mein wundervoller Vater stellte mir ein Bein. Und um mir zu beweisen, dass ich etwas ganz Besonderes war, nannte er mich einmal mehr einen kleinen Bastard.